

# Heimweh.

Roman von Heinrich Driman.

(2. Fortsetzung.)

„Ja, weilt du, das ist nicht so ganz einfach“, plauderte er, während sie auf die Straße hinaustraten. „Der Morgen, über den ich dir allesfalls einige nähere Angaben machen könnte, ist nämlich lange tot und liegt brühen im famosen Urmal begraben. Es mag an die elf Jahre her sein, daß er nach Apia kam, um dort eine Pension einzurichten, ich weiß nicht, ob für eigene oder für fremde Rechnung; denn über seine Privatangelegenheiten pflegte er nicht viel zu reden. Er war der prächtigste Mensch, der mir jemals auf meinem Lebensweg begegnet ist, und trotz des Altersunterchiedes waren wir doch intime Freunde. Aber eines Morgens — kaum zehn Monate nach seiner Ankunft auf der Insel — fand man ihn mit geschmettertem Schädel am Fuß einer kleinen Felswand, über die er mit seinem Bergabsteiger war. Und an seinem Bergabsteiger lag ein großer Stein, der ihn lag darauf begraben. Die ich jetzt sehe, sind seine Kinder. Denn ich meine, es wird ihnen lieb sein, einiges aus der letzten Lebenszeit ihres Vaters zu hören. Und ich habe auch vor meiner Abreise eine photographische Aufnahme seiner letzten Ruhestätte gemacht, die ich ihnen übergeben möchte. Leider aber weiß ich nun von diesen Kindern nichts weiter, als daß sie vor zehn Jahren hier geliebt haben. Bernhard Lorenz geigte mir einmal das Bild seines ältesten Töchterchens, eines Mädchens von acht oder neun Jahren, und ich war damals ganz verliebt in das süße Kindegelächeln. Es wäre wirklich jammerhaft, wenn es nicht gelang, sie aufzufinden.“

„Wenn sie noch hier sind, werden sie sich auch ermitteln lassen. Aber hat denn dein Freund nicht auch eine Witwe hinterlassen?“

„Nein. Seine Frau war, als ich ihn kennen lernte, schon seit mehreren Jahren tot. Und die Kinder besaßen sich hier unter der Obhut eines Fräulein Wewel oder Wewel, ich habe unglücklichweise ein so miserables Gedächtnis für Eigennamen.“

„Germann Arner war stehen geblieben.“

„Wieviele Fräulein Dorette Wewel?“

„Ja, beim Zeug, ich glaube Dorette hier sie. Vorhin hatte ja ich Namen nur beiläufig erwähnt; aber ich weiß noch, daß er mich merkwürdig atombisch anmuthete. Du kennst eine solche Person?“

„Ein Fräulein Dorette Wewel hatte ich vor einigen Monaten in ärztlicher Behandlung. Sie wohnte, wenn ich nicht irre, am Steinhof. Und ich kann dir jedenfalls morgen ihre genaue Adresse mittheilen.“

„Es wäre großartig, wenn ich in ihr die Richtige fände. Hast du nicht bemerkt, daß sie ein paar junge Mädchen bei sich hatte?“

„Nein, sie lebte ganz allein. Aber die Töchter ihres Freundes können sich ja recht wohl insofern verhalten, daß sie nicht auf die eignen Früße gestellt haben.“

„Ja, das ist wahr! Und jedenfalls werde ich sie aufsuchen. Aber da sind wir ja schon wieder an meinem Hotel. Und richtig — habe ich nicht vorher gewußt? — in Tuimas Schlafzimmer ist noch Licht. Da muß ich doch eilig hinauf, um zu sehen, ob ihr nicht vielleicht etwas zugefallen ist. Gute Nacht, Liebling! Wo finden wir uns morgen wieder?“

Sie verabschiedeten ein Zusammenstehen für den Mittag. Aber Hoff hörte kaum noch mit hellem Ohr auf die Worte des Bruders, so ungesund zog es ihn nach oben, wo sein dunkellockiges junges Weib seiner Wiederkehr harrie.

Und nach der tollig blühende Farbe ganz verloren, und eine krankhaft feble Blässe war an ihre Stelle getreten. Immer schärfer wurde die Fülle zwischen seinen Augenbrauen, und in einem schnelleren Atemzuge hob sich zwischen seine Brust.

„Hörst du?“ murmelte er. „Nichts als Pochen!“ Was für ein lächerliches Pochenspiel das alles!“

Er griff wider, zur Heber und schrie in großen, eleganten Buchstaben auf den Umschlag des letzten Briefes:

„An den Bureauvorsteher Herrn Hartwig Langhammer.“

Dann fand er schwerfällig auf und ging zu dem großen eisernen Schrank, der, von einem wunderbaren Sobelin verborgen, in die eine Wand des Zimmers eingelassen war. Ein Schlüsselbund klickte in seiner Hand, und mit leiserem Knacken sprangen die Riegel zurück. Aus dem doppelten verlockten Tresor entnahm er ein sorgfältig verschlossenes, vielfach versiegeltes Paket, das — nach seinem Umschlag zu urtheilen — eine Anzahl von Aktenschriften enthielt. Er öffnete es nicht; aber er schob den zugestrichelten Brief unter die Verriegelung und starrte dann wohl eine Minute lang mit finsternem Blick darauf nieder. Jemand eine Bedenklichkeit schien ihm wieder vorantand gemacht zu haben in dem Entschlusse, aber er lochte dabei gussührigen wollen. Aber das ungewisse Zaubern war nicht von langer Dauer.

„Nein, es bleibt dabei“, sagte er vor sich hin. „Der arme Teufel ist mir doch schließlich der Nächste. Mag er sich damit für seinen schmerzlichen Verlust schadlos halten, so tut aber so schlecht er es eben versteht.“

Er öffnete die in die Kanzlei führende Thür und drehte den Hebel, der auch hier die elektrischen Lampen entzündete. Die Platte der Schreiber waren jetzt natürlich leer; aber die großen Aktenschränke und die gefüllten Repertorien an den Wänden zeugten der dort für den gewaltigen Umfang von Doktor Dallwigs Praxis.

Zwischen den beiden Fenstern stand der Schreibtisch des Bureauvorstehers. Dorthin wandte sich der Rechtsanwalt und legte das verschlossene Paket mit dem Briefe darauf nieder. Dann sah er sich auch in diesem Raume noch einmal um wie jemand, der das Bild eines trauerten, liebeswundenen Mädchens nicht tief in sein Gedächtnis einprägen will, die er für immer von ihr scheidet. Und gleich darauf waren die Lampen unter dem Druck seiner Hand wieder erloschen.

In seinem Arbeitszimmer aber blieb es hell, bis die graue Dämmerung des abendlichen Winterlages hinter den Dächern der gegenüberliegenden Häuser emporstach und bis sich unten in den Straßen die ersten Zeichen des wieder erwarteten Lebens regten. Mit leiser, silberpünktlichen Regen verübete die Penultima auf dem Kamminfusse die abgelaufene Stunde. Und es war, als hätte der Rechtsanwalt nun auf dieses Zeichen gewartet. Denn als der letzte seine Schlag leit ähnelnd verballt war, erhob er sich in stichtlicher Anstrengung aus seinem Stuhl, drehte die Lampe aus und ging mit langsamen, schleppenden Schritten zur Thür.

Auf der Schwelle blieb er noch einmal stehen, unentschlossen und lauschend gleich einem, der eine fernstehende zurückstufende Stimme zu vernehmen hofft. Aber um ihn her blieb alles still. Und als er dann den schweren, gleichmäßigen Schritt eines patrouillierenden Schutzmannes von unten heraufhörte, verließ Doktor Dallwig mit einem Laut, der sich fast wie ein höhnisches Aufschauen ausnahm, ohne weiteres Zaubern das von faulem Morgenrauschen gesperrt dämmerig erhobte Gemach.

Mit dumpfem Knall fiel die Thür seines Schlafzimmers hinter ihm ins Schloß. Und dann, nur wenige Sekunden später, drönte es dumpf noch einmal durch das schlafende Haus, lauter zwar als zuvor, doch immerhin nicht laut genug, um den Diener in seinem abgelegenen Hinterzimmer oder dem süßesten Morgenflimmer umfangenen Nachbars zu wecken. Nur der patrouillierende Schutzmann blieb einen Augenblick horchend stehen. Aber da sich nichts Verdächtiges regte, legte auch er alsbald ruhig seinen unterbrochenen Rundgang fort.

Doktor Dallwigs Kanzlei hatte einen besonderen Eingang vom Treppenhof aus, und der Bureauvorsteher Langhammer, der das ungeschmückte Vertrauen seines Chefs genoss, besaß einen eignen Schlüssel zu dieser Thür. Wie immer fand er sich auch auf diesem Morgen fast um eine Stunde früher ein als die ihm unterstellten Schreiber, freudig und hüftend, und bis zur Unkenntlichkeit eingewidmet in einen fiebernd, gelichteten Wollenhauf. Wie immer fand er genau zwei Minuten lang händelnd über dem immer glühenden Raucherhaken, schälte sich dann langsam aus seinen Umhüllungen, und ging in der etwas gebeugten Haltung des Brustleidenden an seinen Platz.

Er war kein junger Mann mehr, dieser edle, schmalbürtige Bureauvorsteher, und er war ganz gewiß kein schöner Mann. Sein farbloses, unbärtiges Gesicht schien eher mit fälligen Peragen als mit menschlicher Haut überzogen, und seine immer einträublich gebliebenen Augen blickten so matt und ausdruckslos, als wären sie aus dem Spiegel einer erloschenen Seele. Den bedrängten Schultern, die zu weit hinter kamen, um von dem Knall ihrer Gläubiger Nachsicht oder Stundung zu erbitten, blieb oftmals das Wort in der Kehle stehen, wenn sie diesem Bureauvorsteher ihre Anliegen vorbringen sollten. Und schon

der Anblick seines mageren, gekrümmten Rückens erhielt die eigenen Schreiber in ehrsüchtigen Respekt.

Erst als er nach alter Gewohnheit sein süßlich in schneeweißes Papier gewickeltes Frühstück in einem Schüsselfach des Schreibtisches geborgen, gebrachte Hartwig Langhammer, das verschlossene Paket und den Brief, der als Aufschrift seinen eigenen Namen trug. Er schenkte nicht sonderlich überaus und nicht über die Fragen neugierig; denn er suchte wohl eine Minute lang nach dem Papiermesser, ohne das er um nichts in der Welt einen Briefumschlag geöffnet haben würde. Erst als er das auf allen vier Seiten eine beschriebene Blatt entfaltete, hob er sich seine gekrümmten Lippen etwas höher wie in einer Regung des Erstaunens; denn er war nicht gewohnt, so umfangreiche schriftliche Instruktionen von seinem Chef zu empfangen, und die Anrede „Mein lieber Langhammer!“ mußte ihn an wie ein offenes Wunder.

Das Paket hielt an die kurzfristigen Augen haltend, begann er zu lesen. Und je weiter er las, desto länger und rascher wurden seine Athemzüge, desto unheimlicher das Rollen und Röcheln in seiner kränkelten Brust. Krampf umkränkelten die mageren Finger seiner rechten Hand die Armlöhne des Schreibtisches, und die Arme an seinen eingesunkenen Schläfen ließen auf, das wie die blaue Strömung unter der pergamentenen Haut vorzort. Aber er rührte sich nicht, bis er an das letzte Wort des langen Briefes gekommen war. Und auch dann noch verbarnte er lange Zeit in der närrischen Stellung, stumm und taugend, das bemitleidenswerthe Opfer eines lächelnden Erbsengens.

Nach Verlauf von Minuten erst lebte er wieder und Bewegung in die bogerte, gebeugte Gestalt zurück. Das schredliche Rollen seiner Brust löste sich in ein noch schredlicheres Schluchzen, das unheilvolle Blatt entglitt seinen Fingern, und mit einer Geberde der Verzweiflung schlug er die Hände vor das Gesicht.

„Alles dahin — alles!“ O, der Richtsüchtige! — der elende, chrole Sdurte!“

Der alternde Mann meinte wie ein Kind. Er meinte, das es seine spigen Schultern schüttelte und das ihm zwischen den Fingern hindurch die Thränen über die abgegrätzten Hände rollten. Dann aber trieb ein Gedanke, der ihm mitten in seinem maßlosen Kummer durch den Kopf gegangen sein mußte, ihn von seinem Gele empur. Seine Arme wankten, während er die ersten Schritte that, doch auf dem ersten Wege bis zur Thür, die in Doktor Dallwigs Arbeitszimmer führte, hatte er seine Schwäche überwunden.

Er klopfte, und da er keine Antwort erhielt, trat er ein. Das Gemach war leer; auf der Platte des Schreibtisches aber, an einer sofort in die Augen fallenden Stelle, lagen zwei Briefe. Hartwig Langhammer las die von der Hand seines Chefs herührenden Aufschristen. Der eine war an den Präsidenten des Landgerichts, der andere an den Rechtsanwalt Doktor Belmonte gerichtet, der Dallwig schon seit Jahren in Fällen vorübergehender Behinderung zu vertreten pflegte. Beide aber trugen die zweiwältig unterdrückte Bemerkung: „Sofort zu bestellen.“

Der Bureauvorsteher nahm die Briefe an sich, und durch seinen mageren Leib ging ein Frösteln, das ihm die Zähne heftig aufeinanderzuschlugen. Dann brühte er auf den Knopf der elektrischen Klingel neben dem Schreibtische, und nicht früher zog er den Finger zurück, als bis Doktor Dallwigs Diener mit höchlichst erschauerter Miene seinen Kopf zur Thür hereintrieb.

„Aber Welcher, Herr Langhammer, was ist denn eigentlich los? Sie läuten ja Sturm, daß ich wahrhaftig dachte, hier steht alles in Flammen.“

Der Bureauvorsteher machte ein paar Schritte auf ihn zu.

„Wo ist der Rechtsanwalt?“ fragte er, und seine immer heißere Stimme wurde langsam bis zur Unkenntlichkeit leiser. „Haben Sie ihn heute schon gesehen?“

Natürlich nicht. Sie wissen doch, daß ich ihn nicht vor neun Uhr werden darf.“

„Aber Sie müssen ihn auf der Stelle werden — hören Sie! — sofort! Es ist durchaus notwendig.“

„Auf Ihre Verantwortung, Herr Langhammer?“

„Auf meine Verantwortung. Und wenn er auf Ihr Klopfen nicht antwortet, müssen Sie zu ihm hineingehen. Wie soll er auch schäff, Sie dürfen nicht fortgehen, bevor er erwidert ist.“

„Aber wenn Sie ihn so notwendig sprechen müssen, warum gehen Sie dann nicht lieber selbst?“

Wieder schüttelte es den abeten wie im Fieber.

„Nein, ich kann nicht. Aber was haben Sie noch immer? Es ist keine Minute zu verlieren.“

Der Diener entfernte sich brummend. Und Hartwig Langhammer preßte noch einmal die innochenen Fäuste gegen die pochenden Schläfen.

Er muß zusammenfallen, als er den entsetzten Ausdruck des Dieners hörte, obwohl er ja darauf gefaßt gewesen war, ihn zu vernemen. Zitternd, die matten Augen weit aufgerissen, erwartete er die Rückkehr des Mannes. Und schon nach wenigen Sekunden stürzte der junge Mensch schredensbleich wieder ins Zimmer.

„Tobst ich — tobt! — Ganz angezogen liegt er mitten im Zimmer auf der Erde. Und die Pistole hat er noch in der Hand. Und meine Beklage habe ich so was Schredliches nicht gesehen.“

„Ich habe es gewußt, Brintmann, er hat in der Nacht einen Brief auf

mein Pult gelegt. Darin stand, daß er sich das Leben nehmen müsse — wegen übergroßer Schulden.“

„Was? Wegen Schulden? Und ich dachte, er wäre ein schweidlicher Mann.“

„Ja, Brintmann, das dachte ich auch. Wenn ich ihn nicht dafür gehalten hätte, würde ich ihm gewiß nicht mein ganzes Vermögen anvertraut haben, baare vierundzwanzigtausend Mark.“

„Hüß Himmel, so viel Geld haben Sie gehabt? Und Sie meinen, der Rechtsanwalt hätte es durchgebracht?“

„Alles! Er schreibt, ich würde nicht einen Pfennig davon wiedersehen.“

„Pui, das wäre ja eine doppelte Gemeinheit! Aber was machen wir denn nun bloß? Ich gehe nicht noch einmal zu ihm hinein. Und wenn mir eine hundert Thaler dafür biete.“

„Wenn Sie ganz sicher sind, daß kein Leben mehr in ihm war, ist es auch nicht nötig. Lassen Sie zur Polizei und machen Sie Anzeige von dem Selbstmord. Die Herren werden schon das Weitere veranlassen.“

„Ja, das wird das Beste sein!“

Und froh, der unheimlichen Nähe des Tobs zu entrinnen, eilte er davon.

Der Bureauvorsteher lehnte in die Kantele zurück. Doktor Dallwigs Abschiedsbrief und das versegelte Paket lagen noch immer auf dem Schreibtische. Und hartig barg Hartwig Langhammer das ungeliebte Blatt in der Brusttasche seines Rockes. Dann griff er nach dem verschlungenen Aktensündel und drehte es mit zitternden Fingern nach allen Seiten.

„Lorrensen gegen Flemming“ stand von der Hand des Rechtsanwalts geschrieben, in der oberen rechten Ecke auf der Umhüllung, und darunter mit Tinte die durchstrichenen, aber trotzdem noch immer deutlich zu lesen:

„Nach meinem Tode überliefert an Herrn Paul Flemming auszuliefern.“

Unschlüssig blidete Hartwig Langhammer auf das seltsame Vermaßdicht des Selbstmörders, das ihn nach Doktor Dallwigs Meinung schadlos halten sollte für sein unüberbrücktes verlorenes Vermögen. Da wurden draußen auf der Treppe Schritte vernommen, und es klopfte bescheiden an die Thür. Das machte dem Zaubern des Bureauvorstehers ein Ende. Und er, der dem Einlaß begehrten Schreiber öffnete, verbargte er das versegelte Paket in der großen und tiefen Tasche, die er sich im Futter seines Winterüberziehers hatte anbringen lassen, um darin gelegentlich ein paar Aktensätze zu einer Bearbeitung mit in seine Wohnung zu nehmen.

„Viertes Capitel.“

Herrmann Arners nächste Begegnung mit seinem Bruder war nur von kurzer Dauer. Zwar erschien Hoff auf die Minute pünktlich in dem für das Steinhofen gewählten Kaffeehaus; aber er kam allein und hatte es überaus eilig.

„Es gibt hier gleich von vornherein so viel für mich zu thun, daß ich kaum weiß, wo mir der Kopf steht“, sagte er halb scherzhaft, halb im Ernst.

„Drüben auf Samoa konnte man sich das Leben viel bequemer machen. Hier ist ein Galten und Drängen, als wenn alles davon abhinge, die gegenwärtige Stunde bis auf die Stunde auszunutzen. Aber ich denke, auch daran werde ich mich wieder gewöhnen. Uebrigens blidete Tuima herzlich grinsen und hofft, dich heute Abend noch zu sehen. Sie ist jetzt mit der jungen Frau Robenberg in unserem Haus außerhalb des Schwanenbotes, in das wir morgen nun wirklich unsern Eingang halten wollen. Aber von sieben Uhr an sind wir in unserem Hotel ganz zu deiner Verfügung.“

„Ich werde mich pünktlich einstellen“, erklärte der junge Arner. „Deine Frau ist also mit ihrem neuen Heim zufrieden?“

„Natürlich! Wie könnte es auch anders sein! Diese reizende Frau Robenberg hat ja an alles gedacht. Und meine kleine Tuima war ganz benommen von dem ungewohnten Luze. In den sie da hineingeführt werden soll. Ihr Vaterhaus und meine eigene Wohnung in Apia waren selbstverständlich auch ganz europäisch eingerichtet, aber man ist da drüben doch sehr viel bedürftiger als hier; ich würde die bedürftigen Kulturmenschen. In der Villa am Schwanenbote ist nach diesen Begriffen sicherlich noch lange kein Frühstück, und das was es darin für Tuima schon bei der ersten Verköstigung eine Umengung von Dingen, die sie wieder der Bestimmung nach dem Namen nach kante.“

„Hoffentlich wird Tuima, du erlaube doch, daß ich meine Schwägerin bei ihrem Vormamen nenne?“

„Welche Frage! Wie sollst du denn sonst von ihr reden?“

„Nun, hoffentlich wird Tuima in dieser Frau Robenberg, von der du ja jetzt entzückt bist, eine wirkliche Freundin finden, die ihr liebevoll beistehen will, sich in die neuen Verhältnisse einzulassen.“

„Eine Freundin? Hum! Ich weiß nicht. Dazu ist sie vielleicht ein bißchen zu sehr Weltbabe und zu elegant. Vorläufig ist Tuima in ihrer Gegenwart noch sehr glücklich. Aber am Ende braucht sie doch auch nicht gleich von Anfang an eine Herzensfreundin, auf die ich höchstens eifersüchtig werden würde. Hat sie denn nicht mich?“

Herrmann blidete in die Antwort darauf schuldig. Aber er schaute nachdenklich drein, als es seinem Bruder gefiel.

„Hör, Liebling, ich glaube wirklich, du machst dir eine falsche Vorstellung von meiner Frau. Weil ich noch ein Tropfen samoanischer Blut durch die Haut schimmert, hältst du für ein armes erotisches Weselchen, gegen das ich eine unerhörte Grausamkeit be-

gangen habe, indem ich es mit mir hierher schleppete. Aber das ist ein gründlicher Irrthum. Sie ist mit tausend Freuden gefolgt, und sie hat mir erst an diesem Morgen verstanden, daß sie sich hier vollkommen glücklich fühlt.“

„Um so besser! Hoff! Und das veränderte Klima? Fürchtest du nicht, der Wechsel sei allzu schroff für ihre Gesundheit?“

„Das ist in der That das einzige, was auch mir einige Sorge macht. Aber sie hat trotz ihrer sehr reichlichen Fortschritt eine vortreffliche Constitution. Und es scheint sogar, daß ihr diese nichtsnutzige Kälte viel weniger unangenehm ist als mir. Deshalb also soll ich mir durchaus die glückliche Gegenwart mit grundlosen Befürchtungen für die Zukunft verbittern?“

„Er sah schon wieder auf die Uhr, und Herrmann machte deshalb keinen Versuch, ihn länger zurückzuhalten.“

„Du wünschst gestern die Adresse des Fräulein Dorette Wewel zu haben“, sagte er. „Da ist sie. Aber vielleicht, wenn beizzeit so beschränkt ist, kann ich dir den Weg zu ihr abnehmen. Es handelt sich ja schließlich nur um eine einfache Frage.“

„Das wäre allerdings sehr liebenswürdig. Die Töchter des armen Lorensen interessieren mich sehr, als du vorhin vorstellte. Aber ich fürchte in der That, daß ich heute nicht mehr dazu kommen werde, diese ihre vermuthliche Pflegemutter aufzusuchen.“

„Woher, so geht es auf der Stelle zu ihr. Und es würde mich beinahe freuen, wenn wir uns auf der heutigen Fahrt befänden.“

Sie trennten sich, und Herrmann Arner, der alle seine Kräfte beizzeit hinter sich hatte, machte sich unregelmäßig auf den Weg nach dem Steinhof, an dessen letztem Ende seine ehemalige Patientin wohnte.

Fräulein Dorette Wewel, ein bürres, altes Jungferndin mit schon ergrautem Scheitel, war nicht wenig überfordert, ihn zu sehen. Sie gehörte ohne Zweifel nicht gerade zu den verwöhnten Schoonstüben des Glücks, denn die beiden blühenden, aber sehr einseitigen Stüben, die sie bewohnte, lagen hoch oben im dritten Stock, und Doktor Arner hatte schon bei seinen früheren Besuchen wahrgenommen, daß Fräulein Dorette sich nicht einmal den Luxus eines Dienstmädchens gestattet. Ihr einziges Bedanke schenkte denn auch die Verführung, daß sie sich bei dieser unerbittlichen ärztlichen Visite um ein Atmen auf ihren schmalen Gelbdeute handeln sollte, und sie beantwortete die freundliche Frage nach ihrem Befinden mit der sehr nachdrücklichen Versicherung, daß sie schon längst wieder ganz gesund sei und ihre Krankheit zu den völlig vergeßenen Dingen gehöre. Aber ihre nicht-rührlische Miene helle sich auf, als Herrmann nur die eigentliche Ursache seines Erscheinens zur Sprache brachte. „Ob ich Bernhard Lorensen's Tochter kenne?“ wiederholte sie seine Frage. „Ach, du lieber Gott, wer sollte sie wohl besser kennen als ich! Ich bin doch sozusagen ihre zweite Mutter gewesen. Aber — entschuldigen Sie, Herr Doktor — wie kommen Sie eigentlich dazu, sich für die Mädchen zu interessieren?“

„Sie hatte keine Veranlassung, mit der Wahrheit zurückzuhalten und erzählte ihr alles, was er gestern von seinem Bruder gehört hatte. Als er auch Hoff's Versicherung über die liebenswürdige Persönlichkeit des verstorbenen Lorensen wiederholte, gab Fräulein Dorette ein paarmal durch lebhafte Kopfnicken ihre Zustimmung zu erkennen.“

„Ja, das will ich meinen — ein prächtiger Mensch ist er gewesen, mein armer Vater — und ein so schöner Mann! Ich habe doch vor ihm und nach ihm keinen schöneren gesehen.“

„Sie hatte seine halberwachsenen Töchter ihrer Geburt anvertraut, ehe er über's Meer ging — nicht wahr?“

„Ja. Denn ich war die Nichte, das als seine einzige Verwandte, obwohl auch unsere Verwandtschaft nur finkten oder besten Grades war. Aber ich hatte seine Frau in ihrer letzten Krankheit gepflegt, und die Kinder gingen an mir wie sonst an meinem Menschen auf der Welt.“

„Sie vertragen also Mutterstelle an ihnen, so lange sie klein waren. Und dann — was ist dann aus ihnen geworden?“

„Nichts Rechtes, Herr Doktor — und ganz gewiß nicht das, was ich aus ihnen hätte machen wollen. Aber das wäre eine lange Geschichte. Und wenn Ihr Herr Bruder bios den Wunsch hat, ihnen ein Bild von ihres Vaters Grabe zu bringen —“

„So liegt für Sie eine Veranlassung vor, mir diese Geschichte zu erzählen — gewiß, mein verehrtes Fräulein, das ist auch meine Meinung. Bedächtig um den gegenwärtigen Aufenthalt der jungen Damen zu erfahren, kam ich ja hierher.“

„Wo sie wohnen, vermag ich Ihnen nicht zu sagen, denn ich habe keinen Bedarf mehr mit ihnen. Aber Sie brauchen nur im Urania-Theater nach Fräulein Elfride Anders zu fragen, da wird man Ihnen schon ihre Adresse mittheilen.“

„Ich werde mich recht — Fräulein Anders jaen Sie?“

„Ja, das ist der Name, unter dem sie auf dem Titel steht. Das vermag ich sie mit noch nicht antworten, daß sie als Elfride Lorensen öffentlich Comödie spielt. Aber ich werde Ihnen wohl nicht erst weiter auseinandersetzen, Herr Doktor, weshalb ich nicht mehr mit ihnen verkehre.“

„Fräulein Lorensen ist Schauspielerin geworden? Erscheint Ihnen das wirklich als ein so großes Verbrechen?“

„Als ein Verbrechen — nein!“ erwiderte das alte Fräulein in einem

Zone des Getränkfeins, das ihn seine Frage fast bereuen ließ. Aber als etwas sehr Unschickliches für ein Mädchen aus gutem Hause, und als eine Schande für mich, die ich sie wahrhaftig in anderen Ansehungen und Grundfragen erregen zu haben meinte.“

Herrmann verabschiedete freundlich, daß es ihm fern gelegen habe, irgend etwas in ihren Neuzugängen lächerlich zu finden. Und es fiel ihm nicht schwer, Fräulein Dorettes gereizte Empfänglichkeit wieder zu verhehlen.

„Sie dürfen mich auch nicht mißverstehen“, meinte sie. „Die Mädchen sind mir noch immer ans Herz gewachsen, und der Himmel soll mich behüten, daß ich ihnen das Schlimmste nachsage. Wenn schlechte Menschen ihnen nicht so übel mitgeteilt hätten, wer weiß, ob es mit ihnen jemals so weit gekommen wäre. Und dann mögen sie ja auch etwas von dem unglücklichen Temperament ihres Vaters geerbt haben. Er war gewiß ein sehr guter Mann, und das dem von dem Väter würde er hingegeben haben für seine Freunde. Aber wenn er sich einmal was in den Kopf gesetzt hatte, dann mußte es auch durchgeführt werden, gleichviel, ob er sich selbst oder andre dabei zu Grunde richtete. Die nennen ihn einen Abenteuerer, und ich kann nicht sagen, daß sie damit so ganz unrecht hätten. Ohne dies ruhelose Umherwandern in der weiten Welt und ohne diese wilde Davonflucht hätte er es mit seinen schönen Talenten gewiß sehr weit bringen können, statt wie ein Bettler aus dem Leben zu gehen. Kann man sich wundern, wenn auch in seinen Töchtern etwas von diesem Geiste steckt? Nein, ich werfe keinen Stein auf sie, Herr Doktor! Aber so lange sie unter dem Gaukeln und Komödianten leben, habe ich nichts mit ihnen zu schaffen.“

Herrmann Arner hatte geduldig zugehört. Nun aber konnte er den Zweck seines Besuchs als erreicht ansehen und hatte darum keinen Grund, ihn zu verlängern.

„Ich danke Ihnen für die freundliche Auskunft“, sagte er. „Einen Grund einer Bestellung an Fräulein Lorensen wünschten Sie mir unter solchen Umständen vermuthlich nicht aufzutragen.“

„Nein“, erwiderte Fräulein Dorette ohne Härte, doch mit großer Bestimmtheit. „Was ich ihr zu sagen habe, ist längst gesagt. Und wenn ich ihr noch was mitzutheilen wünschte, würde ich meiner Mittheilung dafür bedürfen.“

Sie begleitete den Doktor bis zur Thür, und als er ihr zum Abschied die Hand reichte, klang es auf ihrem Gesicht zu lesen, daß das Gespräch ihr traurig gefühlt habe. Aber er war nicht aufgelegt, sich lange mit den Augen gelegentlich fremder Leute zu beschäftigen, da seine eignen ihn vollst in Anspruch nahmen. Er hatte die Flemming's Einladung zum heutigen Nachmittagsstee nicht vergessen, und von die schiedliche Stunde inzwischen herangekommen war, schlug er langsam den Weg nach dem in der letzten Zeit gefestigt gemiedenen Hause an der Esplanade ein.

Nach am Morgen war es seine Absicht gewesen, sich unter irgend einem Vorwande brieflich zu entschuldigen; denn die Gründe, die ihn in den jüngst verfloffenen Wochen bestimmt hatten, seine Besuche einzuführen, waren seit gestern nicht hinlänglich geworden. Aber gerade die zudringlich vertrauliche Umarmung Dallwigs hatte ihn schließlich bestimmt, seine Absicht zu ändern. Gerade heute mußte er hingehen, um sich vor seinem eignen Gewissen von dem Vorwurf zu entlasten, als hätte er den Worten dieses gefühllosen Schwägers irgend einen Einfluß eingeräumt auf seine Entschlüsse. Wenn er sich mit einer gewissen Selbstüberwindung dem Flemming'schen Hause ferngehalten hätte, war es ja nur um seiner Herzensruhe willen geschehen. Er hatte nicht leichtfertig mit dem Feuer spielen wollen, nachdem er sich gefügt hatte, daß seine Verhältnisse ihm vorläufig nicht gestatten würden, um das reiche, vermögnde Mädchen zu werden. Und es hatte ihn mit einer gewissen Benugnung erfüllt, daß er sich zu diesem vernünftigen Entschlusse aufgerafft hatte, ehe es zu spät war. Hoff hatte er ihre reizende Persönlichkeit, ihr kluges, liebenswürdiges Geplauder höchlichst genug vermisst; aber seine Empfindungen waren doch sehr weit entfernt gewesen von verzehrender, lebensschafflicher Sehnsucht und heischem, unübersehbaren Verlangen. Und wenn auch der Rauber ihrer Schönheit gestern von neuem mächtig auf ihn gewirkt hatte, wenn auch die leuchtenden Blid und die verheißungsvollen Worten, die sie ihm beim Abschied vergönnt, das schon verlässliche Flämmchen wiederum auf eine fast besorgniserregende Weise angezündet hatten, so glaubte er sich doch noch genug, die Gefahr zu bestehen.

Er erwartete Fräulein Esse in der Gesellschaft ihrer Mutter zu finden, wie es bei seiner Nachmittagsbesuchen noch immer der Fall gewesen war. Und es wurde ihm etwas befallen, wenn auch Fräulein Elfride Anders zu fragen, da wird man Ihnen schon ihre Adresse mittheilen.“

„Ich werde mich recht — Fräulein Anders jaen Sie?“

„Ja, das ist der Name, unter dem sie auf dem Titel steht. Das vermag ich sie mit noch nicht antworten, daß sie als Elfride Lorensen öffentlich Comödie spielt. Aber ich werde Ihnen wohl nicht erst weiter auseinandersetzen, Herr Doktor, weshalb ich nicht mehr mit ihnen verkehre.“

„Fräulein Lorensen ist Schauspielerin geworden? Erscheint Ihnen das wirklich als ein so großes Verbrechen?“

„Als ein Verbrechen — nein!“ erwiderte das alte Fräulein in einem

Für die Küche.

Reisgemüse mit Paprika. Ein halbes Pfund Reis wird abgeschwemmt und in Wasser mit etwas Salz ausgequollen. Inzwischen läßt man ein Viertel Pfund Butter mit einem Knappen halben Theelöffel Paprika heiß werden, schwenkt den Reis damit vorzüglich durch, damit die Körner weich bleiben und giebt ihn zu Tisch.

Pötelfleisch, oder Schinken im Markt. Schinken von Pötelfleisch oder gelocktem Schinken werden von gelichem Fett befreit und erst in zerlassene Butter, dann in geriebene Semmel getaucht. Nach einer Stunde kann man sie nochmals in geschlagenem Ei und Semmel paniren. Alsdann bäd man sie schwimmend in Fett aus oder bratet sie in Butter.

Gebratene Tauben mit Leberfette. Man reinigt die Tauben sehr gut, hat die Flügelgespißen und äußeren Gelenke ab und treibt die Lebern, Herzen und das Innere durch eine Fleischadma-schneide. Dies wird mit in Milch gewaschener Semmel und Salz, in eine 1-2 Eigelben zur Farbe gemacht, nach Wunsch auch noch mit feinen Kräutern gewürzt. Man füllt es in das Innere der Tauben und bratet sie das goldbraun. Ob man sein Braten ein paar Schüssel voll Wasser oder Saft angegeben will, bleibt dem Ermeßen der Köchin überlassen.

Geschmorte Tauben. Die Tauben geschmorte, ausgenommen und gewaschen, dann wieder sorgfältig abgedrehten Tauben werden auf der Brust mit feinen Speckstreifen gespickt, dann in eine Kasserolle gelegt, deren Boden mit Schinken von fettem Speck bedeckt ist. Dazu fikt man etwas Salz, Zitronensaft, eine halbes Lorbeerblatt, etwas Essig, Pfeffer und Fleischbrühe und läßt die Tauben langsam auf möglichst gleichmäßigem Feuer weidschmoren. Nachdem sie herausgenommen und warm gestellt sind, wird die Brühe durch ein Sieb gefiltert, mit einer braunen Mehlbrünne feimig gelocht, ein Theelöffel Rapern zugefügt, die in Hälften geschnittene Tauben hineingelegt, damit sie gut heiß werden.

Feine Milchsuppe mit Sennelkuchen. Drei Quart feine Milch, der man nach Belieben Wasser zugeben kann, werden mit einigen Schüden Zimmt oder zehn bis zwölf fein gekochenen bitteren Mandeln und etwas Zucker zum Kochen gebracht, hierauf wird geschälte Schüssel voll Stärke oder reichlich ein Viertel Pint feinstes Mehl, das mit etwas Milch angerührt worden, hineingegeben und unter fortwährendem Rühren etwa zehn Minuten gekocht; die Anwendung von Stärke braucht die Suppe nur einigemal aufzuwallen. Dann werden das nötige Salz und ein bißchen Gittergut durchgeseiht und von dem insofern mit etwas Zucker zu recht festem Schnee geschlagenen Eiweiß von vier Eiern Klößen auf die Suppe gelegt, die man mit Zimmt und Zucker bestreut, worauf die Schüssel rasch zugedeckt wird. Diese Suppe ist fast ebenso angenehm wie warm.

Kaiserkuchen mit Kartoffelfischgrün. Zwei bis drei Pfund Kaiserkuchen von den Knochen befreit, etwas gelopft, gewaschen, abgetrocknet, in Scheiben geschnitten, diese mit Salz und etwas Pfeffer bestreut und in einer Kasserolle in fliegender Butter auf beiden Seiten angebraten. Dann giebt man eine Oberläge Sahne dazu; jedoch diese mit der Butter vertheilt ist, giebt man einen Suppenlöffel voll in Scheiben geschnittener Kartoffeln hinein, giebt, wenn nötig, noch todenes Fleischbrühe, im Nothfall nur todenes Wasser, zu und läßt das Gericht auf gleichmäßigem Feuer unter öfterem Nachsehen und Schüteln so lange dämpfen, bis die Kartoffeln weich sind. Beim Einsetzen der Brühe muß etwas todenes Wasser oder Pfeffer ab, kräftig fe noch mit etwas Magginswürze im Geschmack und reich das Gericht recht heiß zu Tisch.

Rindfleisch mit Unterwürden. Eine auf zwei Zoll dicke und beliebig breite Rindfleischscheibe ohne Knochen legt man in todenem Wasser zu, um sie mit Zwiebel, einem Kräuterbündel, Petersilienwurzel, Sellerie und Borree in etwa 2 Stunden recht weich und saftig zu kochen. Unterdessen kann man gelbe (nicht weiße) Schütteln (Wurden), hobelt dieselben auf einem Gurkebelohel brüht sie mit todenem Wasser und stellt sie dann zugebeht zum Feuer. Sie werden mit halb Wasser, halb Fleischbrühe, die man zum Theil vom Fleisch abschöpfen kann, ganz weich gelocht. Die Brühe muß so in die Ränder hineintochen, daß sie, wenn dieselben weich sind, über dem Fleisch steht. Dann richtet man die Unterwürden in ihrer kurzen Brühe auf einer runden Schüssel an, schneidet das Rindfleisch in handlange Streifen von etwa einem Zoll Breite, bildet davon einen Stern auf den schneefarbenen Rändern und reich das Gericht nach einer aus der Fleischbrühe bereiteten guten Fleischsuppe als einjährige Speise. Durch das Hobeln wird die Würde so ungemein saftig, wie in keiner andern Zubereitung.

Eine boshafte Ränge. Rangen (ber von seiner Tante, die ihn manchmal schlägt, heute einen Auf bekommt, weil sein Geburtstag ist): „Weißt du, Tante, wenn Du mich schlägst, das ist schon scheußlich, wenn Du mich aber läßt — das ist noch viel scheußlicher.“

— Wer in der Jugend diese Sitten mitgemacht hat, ist auch oft im Alter noch — windig.

(Fortsetzung folgt.)